

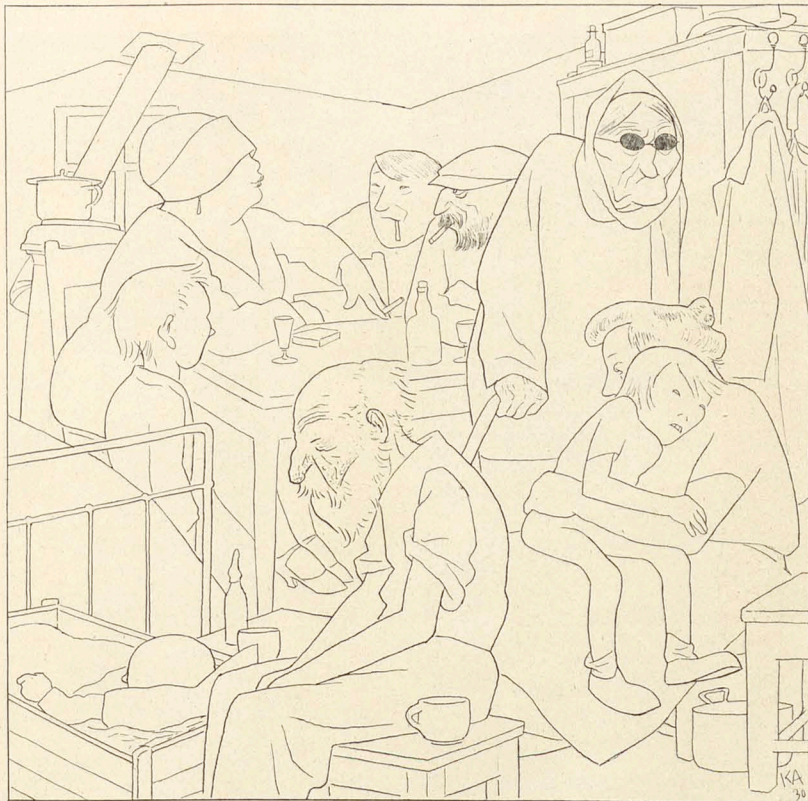
SIMPLICISSIMUS

Die neue Regierung

(E. Schilling)



„Sieh mal, Großpapa, soviele schwarze Eier!“ – „Sonderbar! Aber der Hase war rot.“



„Das wäre endlich einmal eine Steuer, die nicht uns trifft!“

den goldnen Flaum über dem schneeweißen, kühlen Fleisch. Und die Frau auf der Bühne tanzte und sang. Sie warf ihren Leib wollüstig in den Lichtschaum der Lampen. Es war, als würde sie sich über die Rampe mitteln unter die vielen Männer, die versteinert auf den harten Bänken saßen. Das Blut stieg aus ihren Herzen und stand wie eine rosigte Wolke über ihnen. Schreivogel lächelte. Er sah wohl die Blutwolke, aber er sah durch sie wie durch Glas. Plötzlich schmerzte sein Herz in der Brust. Er erblickte die Madonna, die Mutter mit dem Kind. Sie saß in der ersten Reihe des Saals und hatte mit unbeschreiblichem Lächeln dem kleinen Fräulein zugehört, die jene goldne Brücke baute. Sie hatte der verlebten Sängerin gedankt und ihre Bitterkeit verstanden. Auch die Japaner liebte sie. Sie war wie eine Arbeiterin gekleidet und hatte das schwarze Umschlagtuch der italienischen Frauen über die Schultern gelegt. Unter diesem Tuche lag trinkend und schlafend ein kleines Kind. Als die Frau mit dem grauenhaften Liede begann, hatte die Mutter das Kindlein zart zugedeckt, als wolle sie es behüten vor dem frechen Lärm der Welt. Ihr liebliches Gesicht verfinsterte sich, als sie die Blutwolke über den Männern sah. Auch ihre Augen wurden dunkel. Und dann krümmte der Schmerz ihre schönen Lippen. In der weißen Stirn stand eine steile Falte. Schreivogel sah es genau, und auch das sah er, wie diese Frau plötzlich aufstand und ruhig und behutsam mit dem Kinde das Theater verließ. Unruhe fiel in den Saal, die Sängerin stockte, und dann barst die Brücke, die jenes junge Mädchen gebaut hatte, die goldne

Brücke, über die jetzt die wüste Sängerin tanzte. Ein Pfeiler hatte sich empört, war aus dem Herzen gerissen, trug nicht mehr, verweigerte sich. Und als die Brücke brach, fiel auch die Tänzerin. Ja, sie tanzte noch einige beklemmende Sekunden in der Luft, sie taumelte wie an einem Abgrund hin, aber sie hatte keine Gewalt mehr über die Männer. Die Blutwolke vertiefte. Matt und kalt wurden die Lieder der Frau, hilflos ihre Schritte. Mit weinerlichem Schrei schloß sie ihren Sang. Keine Hand und auch kein Herz rührte sich, als sie mit erstarrtem und wie abgeschminktem Gesicht hinter die Kulissen flüchtete. Auch Schreivogel hatte keine Ruhe mehr. „Die Madonna“, dachte er und erinnerte sich des Fremden, der ihm den Sinn der Welt erklären wollte, „die Madonna, die Mutter mit dem Kind, der große Protest des Lebens gegen den Tod, Protest der Fülle gegen die Form. Geburt“, dachte er, „Geburt! Die ewige Geburt!“ Er verließ das Theater, lief in jener Nacht lange durch das schlafende Rom, verkroch sich im Colosseum und träumte von der Mutter mit dem Kind. Von jener Zeit an lebten für ihn die mystischen Bilder und Statuen, in denen die alten und die neuen Völker das ewige Wunder von der Mutter mit dem Kinde darstellten. Am anderen Tage verließ er die Stadt und wanderte nach dem Norden. Von dieser Wanderschaft wäre viel zu erzählen, von den erbitterten Kämpfen um den Bissen Brot, vom Kampfe um das Dasein, von der endlichen Verwurzelung des Mannes und seiner Befreiung, aber diese Geschichte soll nur das große Erlebnis aufdecken, das ihn von der Landstraße erlöste.

Nach den Grundstückschiebungen am Alexanderplatz

(E. Thöny)



Berliner Stadträte auf dem Wege zur Magistratssitzung.

Von Achille Campanile

Ausgerechnet heute hätte ich eine Menge glänzender Einfälle, aber zu meinem Bedauern darf ich von ihnen keinen Gebrauch machen. Heute habe ich mich an ein aktuelles Thema zu halten: das Osterfest.

Es gäbe zwei Möglichkeiten, sich aus dieser Affäre zu ziehen, das heißt zwei Arten, die traditionelle Osterzählung zu beginnen. Entweder man schreibt: es war Ostersonntag, die Sonne lachte, die Vögel jubilierten usw., oder: obzwar Ostern im Kalender stand, war die Sonne hinter dichten Wolken verborgen, und ein trübseliger Regen ging nieder usw., so daß gewiegte Leser bereits aus diesem ersten Satze das Ende der Erzählung zu erraten imstande sind. Aber ich will hier nicht meine Zuflucht zu billigen Auskunftsmiteln nehmen, sondern meine lieben Leser und schönen Leserinnen mit einem richtigen Osterfest bedenken.

Was übrigens diese Sitte betrifft, so begreife ich nicht, warum man sich noch immer nicht entschlossen hat, sich ihrer zu entledigen. Man empfindet sie durchaus als lästig. Ich habe noch niemanden getroffen, der etwa gesagt hätte: „Endlich Ostern! Ich freue mich schon auf die schönen Ostereier, die ich bekommen werde!“, sondern ich hörte stets nur: „Schrecklich — diese Ostern haben mir gerade noch gefehlt! Jetzt kann ich wieder tausende vielen Leuten Ostereier schenken; was das wieder kosten wird!“

Die Auslagefenster der Zuckerbäcker sind in diesen Tagen ausschließlich mit Ostereiern, Häschen und ähnlichen sinnigen Lackereien dekoriert. Alles spricht nur vom Schenken, und binnen kurzem werden diese Dinge aus dem Verkehr verschwunden sein; aber niemand versteht sich zu der Andeutung, wie davon zu bekommen zu haben.

Wo kommen diese Schokolade- und Zuckereier eigentlich hin? Wer sind die vom Glück Bevorzugten, die sie erhalten? Es muß sich um Leute handeln, die man für gewöhnlich nicht zu Gesicht bekommt, offenbar um Misanthropen, die eifersüchtig über dem Geheimnis des erhaltenen Geschenkes wachen, aus Angst, dasselbe teilen zu müssen.

Ich kann mir diese Egoisten sehr gut vorstellen, die in diesen Tagen ängstlich zu Hause bleiben, um ihre Geschenke an Karten oder Schokoladeneiern persönlich in Empfang zu nehmen. Es läutet draußen; jemand gibt ein Paketchen ab, für einen Glücklichen aus der Kategorie derer, die Geschenke bekommen. „Was ist da drin?“ fragen die Familienmitglieder. „Nichts — ein Aufsitzer!“ Und der Egoist sperrt sich in sein Zimmer ein, wo er gierig die Ostereier verspeist, ohne daß jemand etwas davon erfährt. Hol ihn der Teufel!

Für uns, die wir zu schenken haben, werden diese Ostereier zu einem wahren Abdruck. Ich träume regelmäßig während der Karwoche von nichts anderem und wache entsetzt und schweißgebadet auf, wenn mich ein meterdickes Ei zu zerquetschen droht. Aber jetzt habe ich einen Ausweg gefunden. Ich mache bei meinen Freunden die Osterbesuche und halte beim Betreten des Salons eine Hand auf dem Rücken.

Sind meine Glückwünsche entgegengenommen und erwidert, dann hole ich meine Hand langsam hervor und sage: „So — und hier habe ich mir erlaubt, Ihnen ein kleines Osterfest mitzubringen.“

„Aber Sie Verschwendler!“ lächelt die Dame des Hauses verbindlich, „wie oft habe ich Ihnen das verboten! Es genügt mir doch, daß Sie sich meiner erinnern.“ Dabei streckt sie schon die Hand aus.

„Das wußte ich, gnädige Frau“, erwidere ich, „und darum habe ich Ihnen auch gar nichts mitgebracht.“

Worauf die Dame ein etwas merkwürdiges Gesicht macht, während ich vernügt auf dem Sofa Platz nehme.

(Aus dem Italienischen übertragen von E. V. Caalla)

(Karl Holts)



„ — — — und über den langen Weg steht Ihnen 'n Kind ins Haus, Fräulein!' —
„Hoffen wir, daß mir vorher noch über 'n kurzen Weg 'n Arzt ins Haus steht!“

Aufregendes Hasardspiel

Als der Oberlehrer P. (Fach: Naturwissenschaften) zu etwas vorgerückter Stunde seine Stammkneipe verlassen wollte, sah er, daß in einer Ecke ein paar seiner Bekannten noch „Einundzwanzig“ spielten. Er stellte sich noch zu ihnen hin und brummte: „Mir könnt ihr mit eurem Glücksspiel nicht imponieren. Ich weiß, was das heißt.“

„Nanu?“ fragten die andern. „Sie, der korrekte Herr Oberlehrer?“ — „Tagtäglich mache ich das mit, tagtäglich“, schrie er jetzt heraus. Offenbar handelte es sich hier um ein Maß Bier zueinander. Aber nein, er erklärte ausführlich: „Sehen Sie, meine Herren, mein Beruf ist nicht einfach. Ich muß doch die Jungen aus meinen Klassen unterbrochen prüfen, nicht wahr, das ist doch zum mindesten meine Hauptaufgabe. Und ich spüre es, wenn einer nichts gelernt hat. Totschier spüre ich es. Und nun kommt das Unglück: die Prüfungszeit, die auf den einzelnen kommt, reicht höchstens für drei Fragen.“

„Wir verstehen noch immer kein Wort“, erklärten die andern.

„Also passen Sie auf. Da ist ein junger Mann in einer meiner Klassen, von dem ich sicher weiß, daß er die Botanik nicht lernt. Nicht im geringsten. Außerdem gefällt er mir nicht; aber das ist eine eigene Sache. Ich warte also schon jahrelang

darauf, ihn endlich zu erwischen. Neulich war wieder dazu die beste Gelegenheit. Neulich war die letzte große Prüfung in Botanik. Ich rufe ihn auf. Da steht er vor mir, und ich muß ihm drei Fragen stellen. Verstehen Sie, meine Herren: nur drei Fragen. Und nun kommt die große Entscheidung: Welche drei Fragen? Man muß auf diese Fragen wie ein Spieler setzen. Trifft man gerade die drei, auf die sich der Schüler präpariert hat — und der schlechteste Schüler hat wenigstens drei Antworten bereit — ja, dann hat man leider sein Spiel verloren. Er sitzt also vor mir. Ich habe umsichtig, wie ein alter Spieler, die Fragen gewählt: Orchideen; ein verteiltes Kapitel; aber er gibt eine fließende Antwort. „Gigko bilobs; ein sehr komplizierter Baum — und er bleibt mir keine Auskunft schuldig. ‚Der Sonnentau‘, eine fleischfressende Pflanze — er weiß darüber Bescheid. Alle drei Fragen, meine Herren! Es war direkt eine Tragödie; ich mußte ihm eine gute Note geben.“

Der Oberlehrer wachte sich den Schweiß von der Stirne und fuhr fort: „Heute nach der Zeugnisverteilung kommt er zu mir und sagt: ‚Sie sind ein schlechter Spieler, Herr Oberlehrer. Sie verstehen noch nicht zu bluffen.‘ Daß Sie mir die drei schwersten Fragen vorlegen würden, konnte ich

Was bedeutet täglich 2 Pfg?

Wenig — aber doch soviel, daß Sie sich dafür die denkbar beste Schönheitspflege leisten können unter Verwendung des wirksamsten Hautpflegemittels Creme Mouson.

— Ist es nicht ein beruhigendes, sicheres Gefühl, bei einer Aufwendung von 2 Pfg. täglich nie mehr unter rauher, fleckiger, unschöner Haut leiden zu müssen? / Creme Mouson ist billig; Sie können eine Tube Creme Mouson schon für 50 Pfg. kaufen.

CREME MOUSON
das mattierende Hautpflegemittel



Enttäuschung

(Dugo)



„Nee, mein Lieblich, da wette ich ja schon fast lieber auf den Bestand der neuen Regierung, als auf 'n Rennpferd!“

Bekehrung vom Frühling

Ich hatte eigentlich in ein Kino gehen wollen, um mir mal die Garbo anzusehen. Denn es war gerade ein schöner Frühlingsabend — und da wollte ich was für mich tun. Aber leider kam es nicht dazu. Wie ich nämlich so nichtsahnend durch eine ziemlich düstere Gegend pilgere, fällt mein Blick auf ein Mädchen, das einsam vor mir her durch den Abend geht. Ich weiß nicht warum — aber vereinzelte Mädchen stimmen mich immer so weich. Besonders im Frühling! Sie haben in ihrer Verlassenheit direkt etwas Ergreifendes für mich. Sofort verspüre ich einen unbezähmbaren Drang, mich ihrer anzunehmen. Und diese da gefiel mir besonders. Sie hatte so eine ehnbare Silhouette. Ja, das glauben Sie vielleicht nicht — aber ich fliege ein bißchen auf das Doofo! Das scheint bei uns in der Familie zu liegen. Diese beinlose Mode jetzt — die Pelerinchen und diese netten, artigen Schutenhütchen, direkt wie aus dem Sacré Coeur. . .! Also mit einem Wort, das Solide, das hat so einen besonders pikanten Reiz für mich. Besonders aus der Entfernung. Und was ich so von hinten sehen konnte. . .! Denn ich bin außerdem ein wenig kurzichtig. An einer sturmfreien Straßenecke bleibt mein Schutenhütchen stehen und sichert schau nach rückwärts. Ich persönlich bin an sie heran und frage sie schlicht, ob ich mitgehen darf. Ja, in solchen Fällen bin ich durchaus für die neue Sachlichkeit! Und sie offenbart auch. Denn sie machte gar keine Sperrnzen, sondern entgegnete

freundlich und prompt: „Ja, kommen Sie nur! Es ist gleich um die Ecke!“ Sie hatte etwas ausgesprochen Mildes im Ton. Aber offengestanden war ich nun doch ein bißchen bestürzt von ihrer spontanen Willigkeit. Unlogisch, wie Männer ja überhaupt in ihren amorösen Forderungen sind. Aber sie ließ mir gar keine Zeit mehr, mich zu sammeln. Sie hatte es anscheinend fürchtbar eilig, mich unter Dach und Fach zu bringen. Mit flatterndem Pelerinchen lotst sie mich durch allerhand freundlose Gassen. Dirigiert mich stumm und beharrlich durch einen stockdusteren Hausflur. Eine lebensgefährliche Hühnersteige hinauf. Und drängt mich mit sanftem Puff in irgendeine Tür. Ich stolpere geblendet in spitze Helle. Gesang wirft sich mir entgegen — dreistimmig mit Posaunenbegleitung: „Komm her zu mir, beladnes Herz. . .“ Auf die Melodie vom „treuen Husaren“. Die kenn' ich noch vom Fasching her. Das heimelt mich gleich an und gibt mir wieder Mut. Schon will sich mein Mund zu einer Frage runden. Da kriegt mich mein Schutenhütchen beim Armel zu fassen und zerrt mich energisch nach dem Vordergrund. Ein ganzes Rudel anderer Schutenhütchen in allen Preislagen stürzt sich alsbald auf mich. Umzingelt mich mit allen Gebärden freudiger Verzückung. Und drückt mich mit vereinten Kräften auf ein schmales Bänkehen nieder, wo ich ratlos und betäubt zusammensacke. Sämtliche Anwesenden sind offenbar hochentzückt über

meine Ankunft. Warum, weiß ich nicht. Und ein uniformierter Herr auf einem Podest nickt mir anerkennend zu und bricht in die Worte aus: „Schon wieder eine Seele, die zum Herrn gekommen ist!“

Die Greta Garbo hab' ich an jenem Abend nicht mehr zu sehen bekommen. . . . Dafür bin ich jetzt Mitglied bei der Heilsarmee. . . . Ich spreche mein Lebtage kein Schutenhütchen mehr an! Schuten-Care

Ostern im Heim

Laßt auch diesmal wieder Ostern werden Und dem Hasen zoologisch anormal! Fahret hin auf hmzig Motorferden — So ihr welche habt — durch Berg und Tal! Andreerseits könnt ihr dahlein verbleiben. Denn beweist es etwa nicht Gemüt, Wenn man innerhalb der Fensterscheiben Sich im Kreise seiner Lieben sieht! Eure Gattin Anna buk den Kuchen, Sprößling Max fraß die Rosinen raus, Immer wieder muß man so verbuchen: Wie im Leben ist es auch zu Haus. Tante Emma klatscht drei volle Stunden. Weil sie ohne Schuld geschieden ist Und der Reiz ihrer schon nicht mehr runden Formen vom Verkehr gemieden ist. Dahingegen eure Tochter Magda, Die verschwinded nachmittags um vier; Morgen sei sie ja den ganzen Tag da — Willy Stomps spiele so gut Klavier, Und zwar heule . . . Um fünf erscheint Amanda,

Schwägerin und ledige Direktrice. Bei dem Sommerfest — auf der Voranda — Schien es euch, als ob sie manches ließe. Leider kommt sie diesmal nicht in Schwung. Bruder Ferdinand — er kam um sieben — Stört das kleine bißchen Abwechslung. Soll man ewig seine Gattin lieben? Na dann zu! Um zehn Uhr wird gegähnt. Endlich gehn sie, die verehrten Gäste. „Magda noch nicht da?“, wird spitz erwähnt. „Ausgerechnet heut zum Osterfeste?“ Und das arme Ding kommt oft Uhr drei, Und ihr haut ihr rechts und links eins aus dem vollen, Weil sie nicht mehr eure Tochter sei — Mit Amanda war heut nichts zu wollen. Aber durch den trauten Ampelschimmer Und das Doppelbett wird das erledigt. . . Magda flennt nicht mehr in ihrem Zimmer, Denn sie hat sich präventiv entschädigt. Lierke

Trotz

(S. Kuhl)



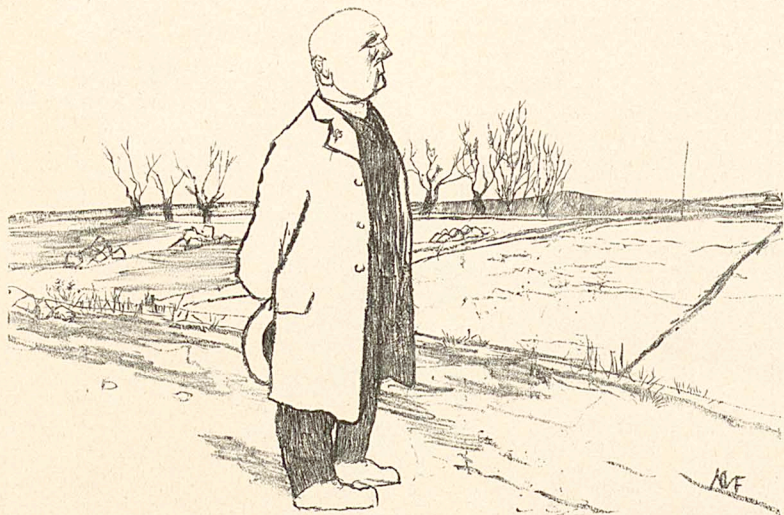
„Und wenn ich von heute an Mutter nicht mehr mit meinen Alimenteren ernähre — wat macht se dann?“

Die Himmelsleiter

(Olaf Gulbransson)



„Die Eisenbahntarife steigen ins Blaue – da kommen wir armen Sterblichen nicht mehr mit!“



„Die Natur verjüngt sich von alleine, nur der Mensch braucht ooch noch Mä'chens dazu.“

Drei Dialoge an der Isar

I.

Jetzt, im April, ist's schön an der Isar, wo die Bänke stehn und die Möven fliegen. Ist's schön, so nachmittags um vier Uhr herum.

Und auf einer Bank sitzen zwei junge Männer, wohl Handarbeiter, der Kleidung nach, wohl Erwerbslose, weil sie auf einer Bank an der Isar sitzen, so nachmittags um vier Uhr herum.

Ich bleibe stehn, betrachte träumerisch den blauen Himmel, und höre ihren Dialog. „Morgen fang i an, als Kobol!“ sagte der Erste.

„Is aweil besser als stempeln gehn“, antwortet der Andre, „aweil nu besser an Kobol machen.“

Der Erste wieder: „A biessel schoniern tu i mi ja scho, als Kobol!“

Was mag das sein, ein Kobol?

„No ja, mei, was tuat der Mensch net alle“, tröstet der Andre.

„So a saudumme Mascherade!“ entrüstet sich der Erste. „Den ganzen Tag so am Eingang stehn und Programm verkaffal im Paradeokino! Die Indianerbraut heißt der Film. Schoniern tu i mi ja scho!“

„Mußt net“, fängt der Andre wieder zu trösten an.

Ich gehe weiter. „Kobol!“ hör' ich den unglücklichen Cowboy-Kino-Zettel-Verkäufer noch murren, so nachmittags um vier Uhr herum, an der Isar.

II.

Die Möven fliegen und schreien, die Sonne scheint. Auf der nächsten Bank sitzen zwei alte Weiblein.

Ich bleibe stehen, betrachte träumerisch den blauen Himmel, und höre ihren Dialog.

„Schön warm ist d' Sonn!“ sagt die Ältere der Alten.

„Schön warm“, bestätigte die Jüngere der Alten.

„Jetzt paßt eahna der Hindenburg a nimma“, fängt die Ältere zu politisieren an. „Jetzt wolln s' den Hindenburg absetzen, hob i ghört, sauber schimpfen s' in der Zeitung über eahm!“

„War schad“, sagt die Jüngere.

„Dös is no aner von vorm Krieg, um den war freilich schad. Aber was kannst machen, wennn absetzen?“ fragt die Ältere. „Nix kannst machen“, sagt traurig die Jüngere. „Man kann überhaupt gar nix machen. — Aber schön warm scheint heit d' Sonn!“

„Ja“, gibt die Ältere zu und dreht ihre Hand auf den Knien. „schön warm, aber net so warm wie vor dem Krieg!“

So sagt die Ältere, und die Jüngere nickt, und die Möven schreien, und ich geh weiter, in der Sonne, so nachmittags um vier Uhr herum.

III.

Und wieder auf der nächsten Bank sitzt ein Paar, ein Liebespaar, Arm in Arm, zärtlich, und betrachtet den Flug der Möven. Und ich bleibe stehn, und betrachte träumerisch auch den Flug der Möven und den blauen Himmel, und höre den Dialog der Verliebten.

„Ach, die schönen Möffen“, sagt sie. Sie spricht deutlich ff!

„Man sagt nicht Möffen“, belehrt er sie, „man sagt Möwen“, mit w. Möwen, das kommt aus dem Französischen, und da spricht man v wie w.“

Gewundernd blickt sie, stolzschnell, auf den gelehrten Bräutigam. „Du weißt doch alles.“

Mit neuer Begeisterung, denn jetzt weiß sie die richtige Aussprache, wiederholt sie: „Ach, die schönen Möwen!“

Und die Möffen und die Möwen und die Möwen fliegen im Sonnenschein an der Isar! Jetzt im April, so nachmittags um vier Uhr herum.

Berliner Frühlingsbrief

Der diesjährige Frühling steht, der Länge der Damenkleider entsprechend, im Zeichen strenger Moral. Man trägt wieder mit Vorliebe den eigenen Mann, gibt sich mütterlich-vollschön, tanzt äußerst dezent und mit kaum fühlbarem Hüftenspiel und verabscheut gesprächsweise alle Erotik von Grund aus. Der alte Schläger: „Ach, ich habe sie nur auf die Schulter geküßt —“ im neuinstudierten „Bettelstudenten“ wird schon als pikante Fritivollität empfunden. Wenn nicht alles täuscht, dürfte der Schrei nach dem Kinde der letzte Schrei dieses Sommers werden.

In Kreisen freilich, die nicht streng mit der Mode gehen, ist dieser Schrei weniger en vogue, und bei Piscator stimmt nun allabendlich das ganze Wallner-Theater für Beseitigung des Abtreibungs-Paragrafen. Da dem Beherrscher des laufenden Bandes nunmehr keine Geldgeber mehr zur Seite stehen, die es ihm ermöglichen, zunächst sich selbst eine Monatsrate von sechs-tausend Mark zu sichern, bezahlt er jetzt nicht nur die Statisten und kleinen Schauspieler schlecht, sondern alle gar nicht und spielt rein proletarisch auf Teilung. Auf einer viel zu kleinen Leinwand erscheint einzig ein rächliches Kind, der Wortlaut des § 218 und ein Brief in Projektion, und wenn der dreckige, kalkbeschierte Vorhang aus rohem Leinen beiseite gezogen wird, zeigt sich nur ein e powre Dekoration ohne laufendes Band und sonstige Maschinen. Und siehe da: nun ist es ein echtes proletarisches Theater geworden, das zehnmal mehr wirkt als all der früheren, westlichen Smokings vorgespülte Klamauk! Von den letzten Grundstücks-Schiebungen hört man nichts Neues. Wie die Sklarek-Akten schon Barmat-Dimensionen angenommen haben, wird wohl auch hier so lange „erhoben“, bis sich kein Schwein mehr auskennt. Oder sollte die Angelegenheit so

Agliolf



„Haste gehört, Van de Velde hat 'n Drama geschrieben?“ – „Na, bessere Akt-schlüsse als in der ‚Vollkommenen Ehe‘ wird er auch nicht mehr gefunden haben.“

weite Kreise gezogen haben, daß der Arm des Staatsanwalts nicht mehr ausreicht? In diesem Zusammenhang erscheint es be-greiflich, daß die neu eingeführten Dirt-Trak-, auf deutsch Dreck-Bahn-Rennen, nicht den erhofften Publikumerfolg gehabt haben — es wird bei uns schon sowieso so viel Schmutz aufgewirbelt, daß wenige ihr gutes Geld ausgeben wollen, um dies noch einmal — künstlich hervorgerufen — zu sehen. Bezüglich des neuen Jannings-Films „Blauer Engel“ sind die Meinungen geteilt: die Hersteller selbst sind in ihrer Presse der Meinung, man habe aus dem schlechten Roman Heinrich Manns einen guten Film gemacht, während andere genau der gegen-teiligen Ansicht sind. Da aber Jannings wieder mal à la Letzter Mann endet, ist der Publikums-Erfolg, gestützt auf Mariens Die-trichs Beine und Oberschenkel, gesichert.

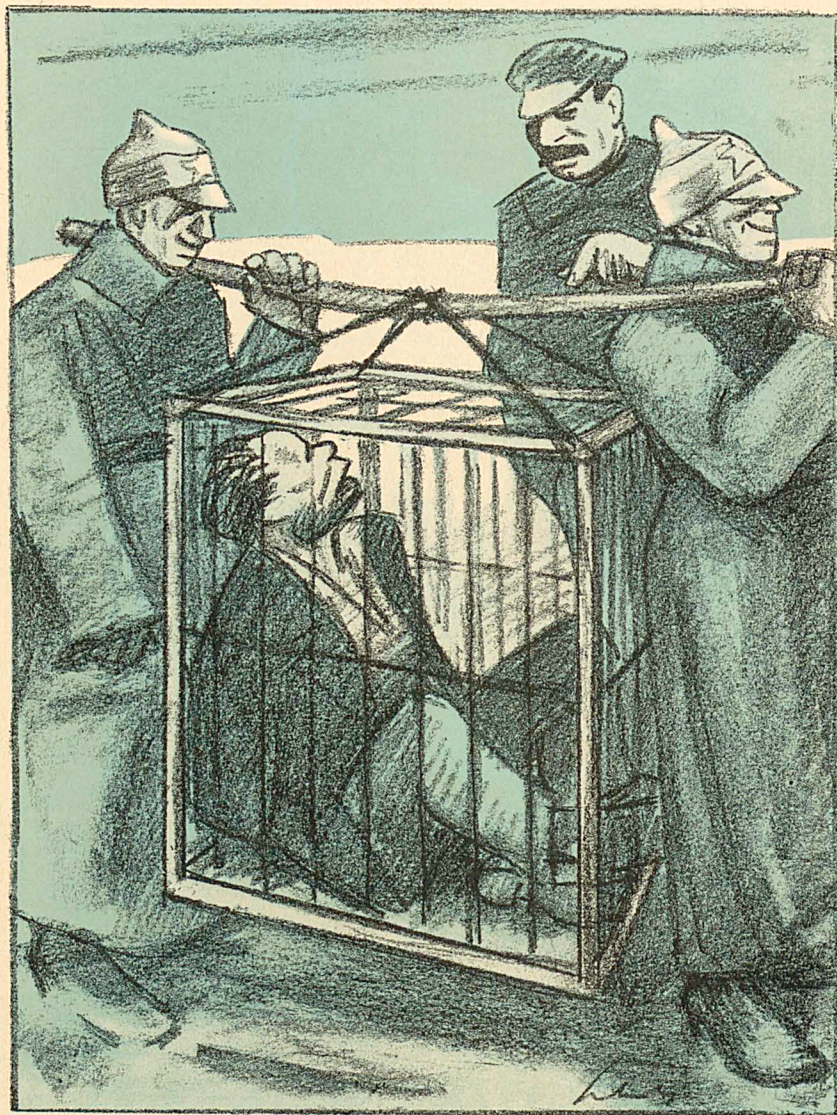
Dagegen ist Meyerhold trotz aller Berliner Begeisterung für Moskausches hier ziem-lich abgestunken, und auch Kortner hat Neumanns „Haus Danieli“ trotz grundlegen-der Umarbeitung nicht zu halten vermocht. („Autor werden ist nicht schwer, Autor bleiben aber sehr —“ „Dem kollektiven Gedanken gehört die Zukunft!“) Im übrigen geht das Leben seinen nor-malen und geregelten Gang weiter: all-nächtlich werden mehrere Autos gestohlen, der Asphalt ist glitschriger als je, lebens-längliche Zuchthäuser können unbeheilt ausbrechen, ein Berliner Magistratsrat ent-puppt sich nach zehnjähriger ehrenamt-licher Tätigkeit als Franzose, im Kampf-viertel Neukölln streiken die Schulkinder, Hugenbergs Anhänger werden immer weni-ger, die Pleite wächst, und es wird end-lich — endlich Winter. kaki

Nationales Klage lied

Die wir tief im Herzen trugen,
unsre Hoffnung muß verblassen:
Adolf Hitler hat den Hugen-
berg, und zwar im Zorn verlassen!
Kaum, daß das Germanentum mal
diokurenhaft entbrennet,
macht der eine einen Unfall,
den der andre „schamlos“ nennet —
Hindenburg ward zum Verräter —
Hugenberg brach das Genick sich —:
beugt nun früher oder später
Adolf auch der Republik sich?
Wenn auch der aus dem Extrem fiel
und versucht's mit Politik,
gib't's nur eines noch: zu Emil,
unsrem Ludendorff, zurück!
Benedikt

Kutjpow bei Stalin?

(Wilhelm Schultz)



„Keine Angst, General! Ich habe Sie nur stehlen lassen, um Ihnen das Kommando bei dem strategischen Rückzug meiner Politik zu übertragen!“